

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 23 (2010)
Heft: 1-2

Artikel: Kopflores Bauen : Bern und Thun bauen ohne Stadtbaumeister, das soll sich ändern
Autor: Bösch, Ivo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154344>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KOPFLOSES BAUEN In Bern und Thun gibt es seit Jahren keinen Stadtbaumeister mehr. Das soll sich ändern, denn mangelnde Qualität macht sich bemerkbar.

Text: Ivo Bösch, Illustration: Grafilu

Thuns Stadtarchitekt Rolf Reusser trat vor sieben Jahren zurück, Berns Stadtbaumeister Ueli Laedrach vor zehn Jahren. Ihre Stellen wurden nicht ersetzt, ihre Ämter umgestellt, zerstückelt und teilweise sogar ausgegliedert. Die einst stolzen Zähringer Städte leisten sich beide keinen Städtebauer mehr. Heute zeigt sich die mangelnde Qualität des inzwischen Gebauten, obwohl Fachleute schon lange warnten. Nun wird gehandelt. Das im Jahr 2008 gegründete Architekturforum Thun machte den fehlenden Stadtarchitekten zum Thema, indem es im August zu einer Podiumsdiskussion einlud und schrieb: «Dass die Stadt auf diese Stelle verzichten kann, ist für uns unvorstellbar.» 2002 baute Thun die Verwaltung um und verkleinerte die Exekutive auf fünf Mitglieder. Ursula Haller (BDP) kümmert sich heute um die Stadtplanung, ihre Amtskollegin Jolanda Moser (FDP) um die Direktion Bau und Liegenschaften. Die Zuteilung als Zufallsprodukt? Mit gekürzten Budgets lässt sich ein unbequemer Stadtarchitekt leicht stürzen. Und es gilt: Teile und herrsche – oder zersplittere die Ämter, dereguliere und lasse die privaten Investoren machen. Doch diese Haltung widerspricht allen Interessen, auch denjenigen der Investoren. Denn wer ist dann in der Verwaltung zuständig? Wer übernimmt die Koordination?

KOMPETENZEN SIND GEFRAGT Für Tomaso Zanoni, den ehemaligen Stadtarchitekten von Zug, ist klar: «Gute Architekten und Investoren wünschen sich einen kompetenten Gesprächspartner. Ist der Stadtbaumeister eine starke Persönlichkeit und kann er sich auch innerhalb der Verwaltung durchsetzen, sinken die politischen Risiken der Investoren und die Planungssicherheit steigt.» Private leisten Stadtentwicklung, sie brauchen jemanden, der die Verfahren führt, so lautet sein Credo.

«Früher wusste der Architekt, woran er in Thun ist. Inzwischen planen nur noch die Investoren», stellt Johannes Saurer, Architekt und Mitinitiant des Architekturforums, fest. «Die Ämter beschränken sich darauf, das Schlechteste zu verbessern». «Pflasterlipolitik» nennt er das. Eine Vision fehle. «Wie sieht Thun in zwanzig Jahren aus?», fragt er ins Leere. Als im September das Stadtplanungsamt einen Architekten per Stelleninserat suchte, schrieb der Vorstand des Architekturforums einen besorgten Brief an die Exekutive. De facto sei die ausgeschriebene Stelle

der Ersatz für die kürzlich gestrichene Stelle des Verantwortlichen für Städtebau. «Wie die vergangenen Jahre gezeigt haben, fehlt diesem Stellenprofil die Kompetenz, um städtebauliche Entwicklung voranzutreiben.» Also müsse man zuerst die Verwaltungsstruktur anpassen. Auf Antwort warten die Architekten noch.

PROBLEMSTADT BERN In diesen Tagen beschäftigt sich das Stadtberner Parlament mit einem Postulat der Architektin und Raumplanerin Gisela Vollmer (SP). «Bern braucht endlich wieder einen Stadtbaumeister oder einen Stadtbaumeister», fordert sie. Mit dem Rücktritt von Ueli Laedrach hat Bern einen Teil der städtischen Bauten ausgelagert in ein öffentlich-rechtliches Unternehmen, das im Besitz der Stadt ist siehe «Architekt, Du Lölil», Hochparterre 10/2009. Lange bevor diese Stadtbauten Bern die Kostenüberschreitung beim Bärenpark bekannt geben mussten, bemängelte Vollmer die unmögliche Konstellation des bauenden Berns. Ein ausgegliedertes Hochbauamt, das zu einer Immobilienverwaltung mutiert und sich bei Neubauprojekten nur noch für Mieten interessiert, daneben eine städtische Liegenschaftsverwaltung, die der Finanzdirektion unterstellt ist, eine Stadtentwicklung, die Tür an Tür mit dem Stadtpräsidenten arbeitet, eine neue Fachstelle Beschaffungswesen und ein unterdotiertes Planungsamt – ein Durcheinander. Nur noch der Denkmalpfleger oder der Stadtplaner übernehmen ein Stückchen Verantwortung für Bauqualität. Allerdings hat der Stadtplaner Christian Wiesmann seinen Rücktritt angekündigt. Offizielle Begründung: Den wachsenden Ansprüchen an die Stadtplanung könne er mit dem immer knapperen Budget nicht mehr gerecht werden. Die Verzettlung in Fachgärtchen verschlingt Ressourcen.

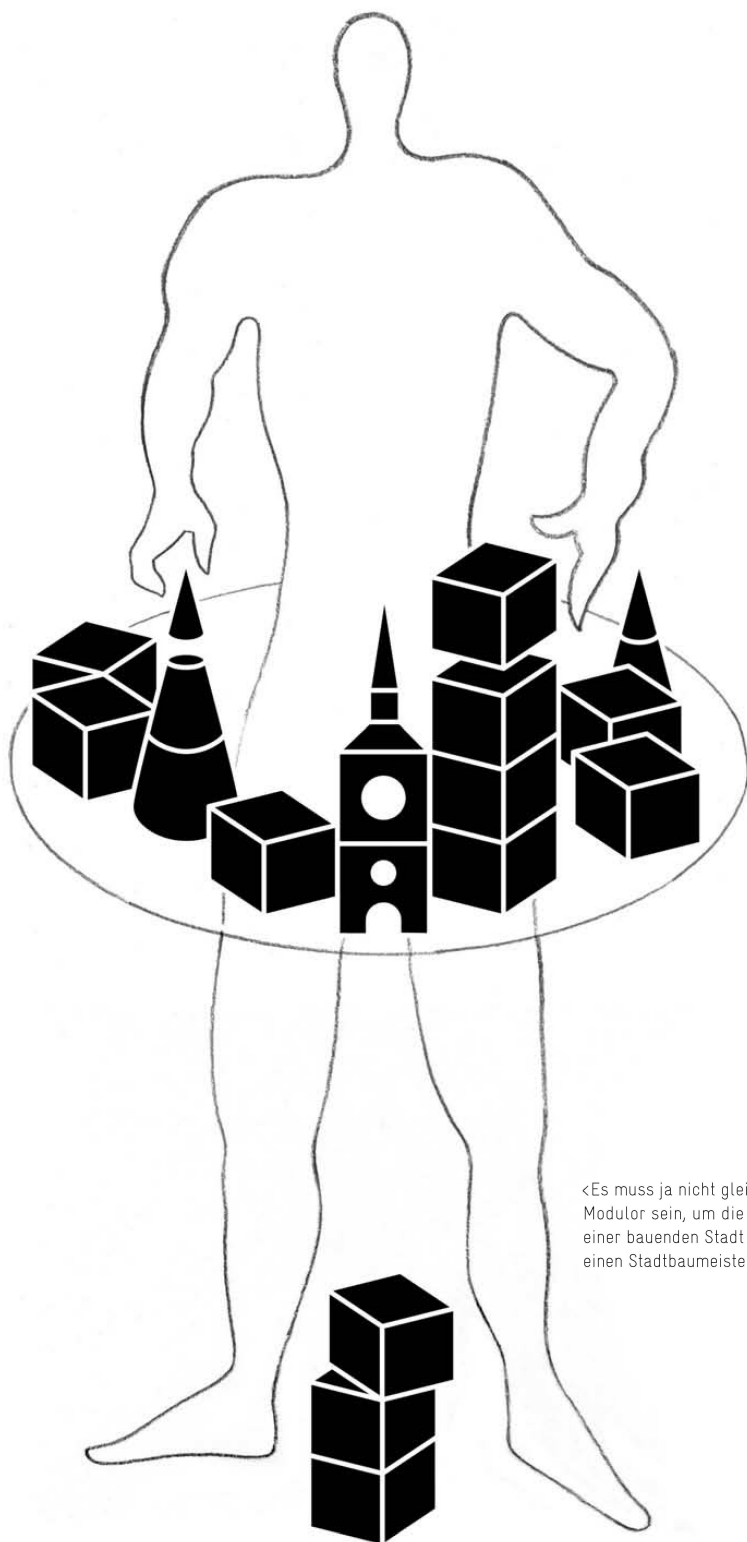
KOMPLEXE AUFGABEN «Das Wichtigste ist der Überblick», sagt Stadtbaumeister Claude Barbey, der seit 13 Jahren Grenchen repariert. Nicht ein Politiker, sondern eine Stelle mit Fachwissen sollte diesen Überblick haben, denn das bringe Effizienz und Kontinuität. «Alle reden von Stadtentwicklung, Stadtmarketing und Wohnqualität – jemand muss das steuern.» Mit steigender Komplexität der Aufgaben werde auch das Vernetzen wichtiger. Selten ist nur ein Amt betroffen. Grenchen ist im Gegensatz zu Bern schlank organisiert. Barbey leitet die Baudirektion und damit alles, was mit Bauen zu tun hat:

den Hochbau, die Liegenschaftsverwaltung, die Stadtplanung, den Tiefbau, den Werkhof und sogar die Stadtgärtnerei. Das Modell funktioniert, Grenchen hat 2008 den Wakkerpreis erhalten für die Aufwertung des öffentlichen Raums, die Weiterentwicklung der Stadt und den respektvollen Umgang mit den Bauten der Nachkriegszeit. Für Claude Barbey ist unverständlich, warum Bern das Vakuum nicht füllt.

Grenchen ist keine Grossstadt, schnell hat ein Chef den Überblick, könnte man einwenden. Aber auch aus Winterthur lernen wir, dass ein Stadtbaumeister, der viele verschiedene Aufgaben koordiniert, erfolgreich ist. «Zu viele Alphatiere erhöhen die Produktivität auch in einer Verwaltung nicht», witzelt Michael Hauser, seit 2007 Stadtbaumeister. Mit seinem Amtsantritt hat Winterthur die Stadtplanung und den Hochbau zum Amt für Städtebau zusammengelegt. Von der Raum- und Verkehrsplanung bis zur Denkmalpflege ist ihm alles unterstellt. Das fördere das interdisziplinäre Denken. Er nennt als Beispiel den Bahnhof Grütze. Hier konnten die Planer verschiedene Themen gleichzeitig besprechen: die Hochhausfrage, Umzonungen, Grundstücksgeschäfte, der öffentliche Verkehr und somit auch der Umgang mit dem öffentlichen Raum.

STELLENPROFIL STADTBAUMEISTER Tomaso Zanoni hatte damals in Zug gute Voraussetzungen, sagt er selbst. Mittlerweile leitet sein Nachfolger nur noch den Städtebau, der Hochbau wurde ihm weggenommen. «Das ist der falsche Weg», urteilt Zanoni. Ohne Gesamtverantwortung und Budget kann ein Stadtarchitekt als Stabsstelle innerhalb und ausserhalb der Verwaltung zum Hofnarr werden. Er hat auch einen allgemeinen Ratschlag für alle Städte bereit: «Eine Verwaltung muss die Disziplin Städtebau abdecken». Nur so könne eine Stadt ihren öffentlichen Raum gestalten. Diese Fragen können kein Richtplan und kein Reglement regeln.

Will sich also eine Stadt vorbildlich entwickeln, muss sie ihre Bauämter zusammenführen. Wenn die Stelle des Stadtbaumeisters genug Aufgaben auf sich vereinigt, fehlt nur noch die richtige Person. Was muss ein Stadtbaumeister können? Für Michael Hauser aus Winterthur muss er erstens eine ausgleichende Figur sein, um Lösungen finden zu können. Dazu brauche es zweitens jemanden, der Prozesse gestalten und moderieren könne, im Amt und auch ausserhalb. Drittens müsse er die Interessen und Mechanismen der Wertschöpfung



«Es muss ja nicht gleich Le Corbusiers
Modulor sein, um die Geschicke
einer bauenden Stadt zu leiten. Doch
einen Stadtbaumeister braucht es.

der Investoren verstehen. Und viertens müsse er städtebaulich und architektonisch sicher urteilen können. Daraus schliesst er, dass der Architekt, ein klassischer Generalistenberuf, bestens geeignet sei. Das bestätigt der Grenchner Stadtbaumeister Claude Barbey. Er bezeichnet sich als Zehnkämpfer: «Ein Stadtarchitekt braucht einen Rucksack gefüllt mit viel Fachwissen.» Zusätzlich müsse er sich dem Fachpublikum und der Öffentlichkeit stellen können. Kommunikation sei wichtig, in wenigen Minuten müsse er vor lokalen Medien und politischen Kommissionen komplexe Sachverhalte auf den Punkt bringen. «Und man muss einstecken können.»

Tomaso Zanonis Erfahrungen in Zug lehren ihn, dass eine Architektenpersönlichkeit wichtig ist. Er regt an, den Austausch von Verwaltungs- und Berufsleuten zu fördern, indem Stadtbaumeister nicht allzu lange im Amt bleiben sollen. Wichtig sei auch, dass ein Stadtbaumeister ein Klima gestalte, in dem alle Beteiligten gut zusammenarbeiteten, denn «Boden ist ein unvermehrbares Gut, umso grösser ist die Verantwortung aller Involvierten, der Grundeigentümer, Investoren, Behörden, Planer und Architekten, ihn zu lebenswerten und schönen Räumen zu kultivieren.» Auf was warten Thun und Bern?



Kommentar BAULEITUNG GESUCHT

Thun hat keinen und Bern auch nicht mehr. Wieder einen Stadtbaumeister anzustellen, ist zurzeit in beiden Städten ein Thema. Doch Vorsicht: Ein Stadtbaumeister braucht Personal und Instrumente, sprich Budget, damit er Verantwortung übernimmt. Ein Stadtarchitekt als Feigenblatt für Gestaltung kostet nur und bewirkt wenig. Im Idealfall leitet er ein Superamt, koordiniert also Stadtplanung, Hochbau und Stadtentwicklung. Wie Erfahrungen in Zug, Grenchen und Winterthur zeigen, ist das der richtige Weg. Heute sind selbst professionelle Investoren überfordert. Sie brauchen Hilfe und mindestens eine Koordination über das Grundstück hinaus. Sollen unsere Städte über eine Generation hinaus denken, dann müssen sie im Bauen Vorbild sein, Baukultur fördern und einen klugen sozialen Umgang pflegen. Sie brauchen eine Leitung des Bauens. Selbstverständlich könnte diese Aufgabe auch eine Stadtbaumeisterin übernehmen. Ivo Bösch

MEHR IM NETZ

Warum Stadtbaumeister eine dicke Haut brauchen:

Claude Barbey erhielt den Prix Göschi

> www.hochparterre.ch/links

